

)(Karl May.

Von W. P-r, (Düsseldorf.)

Nachdruck verboten.

Er hat einen guten Klang, dieser Name und sein Träger ist ein alter Bekannter und mehr noch, ein lieber Freund. Oder solltest du ihn noch nicht kennen, lieber Leser? Wenn du auch vielleicht seine Werke noch nicht gelesen hast, sicherlich aber wirst du schon von ihm gehört haben, denn er genießt eine Popularität, wie sie wohl nicht allzuhäufig einem Schriftsteller beschieden sein dürfte. Sie mußten ihm auch die Gunst der Leserwelt im Fluge erobern, seine eigenartigen und einzig schön geschilderten Reiseerzählungen, eigenartig insofern, als sie den schon zu allen Zeiten gepflegten Typ der Reise- und Abenteuerbeschreibungen eine völlig neue Gestaltung geben, zu einem höheren und edleren Niveau emporhoben, dann aber auch einzig schön, weil wohl selten ein Schriftsteller Land und Leute in so meisterhafter Vollendung, in solch' plastischer Darstellung zu geben versteht, wie Karl May. Dabei verschmäh't er die Zuhilfenahme kosmetischer Mittelchen, welche zuweilen die Höflichkeit den Globetrottern in die Hand drückt, häufig aber auch ihre mangelnde Beobachtungsgabe vertuschen sollen. Er schildert ohne Schminke und ohne Firnis, lebendig und lebenswahr. Und was seinen Werken noch ein besonderes Signum gibt, das ist die christliche Tendenz, die seine Reiseerzählungen durchatmet, die wie ein goldener Untergrund hervorleuchtet, durch seine prächtigen Literaturgemälde. Lebendig und lebenswahr zeichnet uns seine Feder die von ihm bereisten Länder und ihre Völker, formt seine Hand geographische und ethnographische Wissenschaften, zu auch für den geistig indolenten leicht faßlichen Gebilden. Lassen wir hier einer unserer angesehensten Tageszeitungen das Wort, die sich vor nicht zu langer Zeit über diesen Punkt wie folgt äußerte:

„Man lasse Karl May die Wüste schildern, ihren Einfluß auf das Menschengemüt, ihre Oberflächengestaltung, Sitten und Bräuche ihrer Bewohner – und man hat alles beisammen, was ein gebildeter Mensch zum Hausgebrauch nötig hat. So aber auch die Savannen und Wälder Nordamerikas, die Camons und Felsenberge, die Pampos Südamerikas, die Berge Kurdistans, das Zweiströmland mit den Trümmern der uralten Kulturen von Assur und Babel, der tropische Urwald Ceylons – kurz, irgend eine der zahllosen Bühnen der von ihm geschilderten Geschehnisse – und man wird ein greifbares Bild vor Augen haben, ein Bild, das sich unwillkürlich einprägt, und wäre es auch durch die plastische, poetisch gehobene Sprache. Als Landschafts- und Städteschilderer, der mit knappen festen Strichen ganze Kulturen vergangener Zeiten vor unseren Augen zeichnet, hat Karl May wohl sein bestes geleistet. Wir zitieren hier – es ist uns augenblicklich nichts anderes zur Hand, – das Bild von Kairo: von der Alabastermoschee bis nach Kasr el Ain. – Hinüber klangen die in Stein gedichteten Strophen der Minarets zu Allahs Thron empor; durch Masr el Atika dampfte, einer Entheiligung gleich, ein Zug hinauf nach Heluan und hinter den Lebbachbäumen – – lagen am Wüstenraude die Pyramiden – – aus Angst vor der Ewigkeit erstarrte Todesgedanken der Pharaonen.“ Mehr Stimmung kann man in so wenige Worte nicht in eine Landschaft hineinlegen. Das Bild der Pyramidenlandschaft, dieses großen Kirchhofs der Weltgeschichte, drängt sich mit zwingender Gewalt unserer Vorstellung auf, so vollkommen, daß unser geistiger Blick in Sekundenschnelle Jahrtausende durchfliegt.“

So eines unserer führenden Blätter. In demselben Maße muß jedoch auch seinen ethnographischen, trotz peinlich scharfer Realistik durch die individuelle Eigenart seiner Schreibweise gemilderten Beobachtungen unbedingte Anerkennung gezollt werden. Greifen wir nur, um diese Tatsache an einem Beispiel zu demonstrieren, seine Behandlung des indianischen Rassenproblems heraus. Wie wohlgefällig und doch wie wahrheitsgetreu heben sich seine Schilderungen vom Leben und Treiben, von Sitten und Gebräuchen der Ureinwohner Amerikas gegen Dutzende Darstellungen ähnlichen Spezies ab, die kein gutes Haar an den „Indsmen“ lassen. Nichts von tranduftenden Squaw's, unförmlichen Pappusen, stumpfsinnigen, dem Brandy ergebenden feigen und diebischen Gelichter. Er charakterisiert uns die Indianer als die heldenmütige Nation, als welche sie schon die Conquistadoren schätzen und fürchten lernten, als stolze, mit der Glorale schmerzverachtenden Martyrertums gekrönte Helden, die unverstanden und unaufhaltsam einer brutalen Uebermacht der sogenannten Zivilisierten weichen müßend, immer noch mit zäher Unbeugsamkeit ihr aussichtsloses Recht verteidigen und endlich als das, was sie heute sind, nämlich das tödlich verwundete Wild, entweder in Reservationen hineingezwängt, die in kurzer Zeit wieder kassiert

werden können, oder heimatlose Emigranten, gemieden, verachtet und vogelfrei, Trümmer dezimierter Stämme, in alle Winde zersprengt. So äußert er sich zu dem rapiden Rückgang der roten Rasse, der sterbenden Nation, wie man sie ruhig nennen darf in dem Vorwort zu seinem „Winnetou“ u. a.:

... Der Weiße fand Zeit, sich naturgemäß zu entwickeln; er hat sich nach und nach vom Jäger zum Hirten, von da zum Ackerbauer und Industriellen entwickelt; darüber sind viele Jahrhunderte vergangen; der Rote aber hat diese Zeit nicht gefunden, denn sie wurde ihm nicht gewährt. Er soll von der ersten und untersten Stufe, also als Jäger, einen Riesensprung nach der obersten machen, und man hat, als man dieses Verlangen an ihn stellte, nicht bedacht, daß er da zu Fall kommen und sich lebensgefährlich verletzen muß. ... Ja, er ist ein kranker Mann geworden, ein sterbender Mann, und wir stehen mitleidig an seinem elenden Lager, um ihm die Augen zuzudrücken. An einem Sterbebette zu stehen, ist eine ernste Sache, hundertfach ernst aber, wenn dieses Sterbebett dasjenige einer ganzen Rasse ist. Da steigen viele, viele Fragen auf, vor allem die: Was hätte diese Rasse leisten können, wenn man ihr Zeit und Raum gegönnt hätte, ihre inneren und äußeren Kräfte und Begabungen zu entwickeln? Welche eigenartige Kulturformen werden der Menschheit durch den Untergang dieser Nation verloren gehen? Dieser Sterbende ließ sich nicht assimilieren, weil er ein Charakter war; mußte er deshalb getötet werden?“

In dieser seiner humanen und idealen Charakterisierung der roten Nation liegt auch nicht zum wenigsten der ungeheure, namentlich buchhändlerische Erfolg seines „Winnetou“, ein Werk, das seinen Schöpfer überdauern und ihn den Weltruf und die Unsterblichkeit eines Longfellow und Cooper eintragen wird, deren Popularität bekanntlich auch die indianerfreundliche Technik ihrer Schriftstellerkunst nach sich zog, der Umstand, daß sie sich der mißhandelten Roten in ähnlicher erbarmender Weise annahm, sie zu moralischen und ästhetischen Persönlichkeiten erhob.

Nunmehr hätten wir uns eigentlich über die pädagogische Bedeutung unseres Schriftstellers, über die erzieherliche Wirkung seiner Bücher zu äußern, möchten jedoch, ohne über diese Punkt eine spezielle Abhandlung zu liefern, eine weitere Frage in ihre Beantwortung einbeziehen, eine Frage, die darnach angetan ist, manchen May-Leser zu frappieren, nämlich: „Wie will und soll Karl May gelesen werden?“ Ein jeder Schriftsteller, sofern er nicht zum bloßen Gaudium seiner Leser schreibt, verfolgt mit seinen Geisteserzeugnissen gewisse Tendenzen, er strebt nach einem Ziel und auch Karl May hat sich ein solches gesteckt. Da gibt es z. B. Leute, und ich vermute sehr viele, die Karl May's Reiseromane gelesen und auch für gut befunden haben, die jedoch seine Werke zu oberflächlich „durchbüffelten“, wie man sagt, um die sinnige Wahrheit erkannt zu haben, welche gleich einem rätselhaften ungehobenen Schatz in ihren Tiefen ruht und nur auf das erlösende Sesam ernststen Nachdenkens wartet, um sich dem Leser in seltener Schönheit zu offenbaren. Karl May produziert sich zwar als Reiseschriftsteller, ohne jedoch ausschließlich ein solcher sein zu wollen. Alle geographischen und ethnographischen Vollkommenheiten, welche wir in seinen Reiseromanen bewundern, müssen zurücktreten vor der eigentlichen großzügigen und edlen Tendenz, die ihn bei Abfassung seiner Werke leitete, das ist die Lösung der großen und ernststen Menschheitsfrage, (was namentlich in seinen letzten Werken zum Ausdruck kommt), der er sein ganzes Schaffen geweiht hat und welche sich unter dem bekannten, seine Erzählungen beherrschenden „Ich“ verbirgt, das ominöse „Ich“, das ihn, von Unverstand und Unkenntnis diktiert, schon manche Verhöhnung und Anfeindung eintrug. So finden wir in seiner Mara Durimeh die Menschheitsseele verkörpert, die im Sitara wohnt, im hochgelegenen Lande der Sternenblumen, und in der wohlbekanntesten Gestalt seines Hadschi Halef Omar die menschliche Anima mit all ihren Mängeln und Schwächen. Es gehört immerhin ein gewisser Fonds von Intelligenz dazu, ihn auf seinen Wanderungen in das sonnige Hochland der Menschheitsseele zu folgen, indes sind seine Werke ja auch für Denkende geschrieben, sie sollen zum Nachdenken anspornen. Und wer sich zu seinem Standpunkt durchgerungen hat, dem sind seine Absichten keine Rätsel mehr, so die Entwicklung des Gewaltmenschen zum Edelmenschen, wie er uns in seinem Winnetou den Prototyp eines solchen kennzeichnete, dann z. B. die Liebe des Abend- zum Morgenlande, die er in so eindringlicher Weise predigt. Wie Karl May gelesen und verstanden sein will, das mag ein nachstehendes Beispiel, aus einer Münchener Zeitschrift entnommen, beweisen. Es handelt sich hier um Band IV „Im Reiche des Silbernen Löwen“, wo u. a. ein großes orientalisches Wettrennen vorkommt, dessen Schauplatz Westasien ist, sich jedoch in Wirklichkeit in Deutschland abspielt und seinen bekannten Prozeß contra Münchmeyers-Fischers-Verlag, in

treffender Weise symbolisiert. Die Bedeutung jedes einzelnen Pferdes und jedes einzelnen Reiters ist sehr wohl bekannt. Unter den Dschamikun, bei denen das geschieht, sind ja überhaupt seine Leser zu verstehen. Da kommt ein Henker vor, der großmäulige Tiraden von Stapel läßt und sich vorgenommen hat, May zu töten. Er zieht ein früher edles, jetzt aber von den Gegnern abgeschundenes Pferd hinter sich her, das ist der seinem Herrn abgestohlene „Kis-y-Daw“, der persische Name für „Schundroman“. Daß unter diesem früher edlen, jetzt abgeschundenen Gaul „Kys-y-Daw“, der Münchmeyer-Fischersche Schund, also seine einwandfreien, von dieser sauberen Verlagsfirma aber gefälschten und von ihr mit sexuellem Schmutz verschandelten Manuskripte zu verstehen ist, mit dem der edle Renner korumpiert werden soll, das versteht sich ganz von selbst. Wer der Henker ist und was mit ihm geschieht, das lese man nach.

Diese Episode zeigt, wie die „Reiseerzählungen“ von Karl May zu lesen und auf das praktische Leben zu beziehen sind und das mögen sich namentlich diejenigen ad nota nehmen, welche ihn absolut zu einem Jugendschriftsteller degradieren wollen. Karl May hat seine Romane für geistig Ausgereifte geschrieben, und wenn er sich auch glücklich schätzen darf, die Jugend zu seiner begeisterten Anhängerschaft zu zählen, es ist ihm dadurch Gelegenheit gegeben, außerordentlich erzieherisch zu wirken, was schon hervorragende Pädagogen betonten, so enthalten seine Werke doch Probleme, denen wir[der] noch nicht voll entwickelte jugendliche Verstand auf keinen Fall gewachsen ist. Das hat unseren Schriftsteller auch bewogen, spezifische Jugendschriften zu veröffentlichen, Bücher, die allen diesbezgl. Anforderungen entsprechen, so „Der Sohn des Bärenjägers“, „Die Sklavenkarawane“, „Der blaurote Methusalem“, „Der Schatz des Inka“, „Der Schatz im Silbersee“, „Der schwarze Mustang“ usw. usw. (Vielleicht nimmt man von berufener Seite diese Gelegenheit wahr, die pädagogische Bedeutung Karl May's erschöpfender zu würdigen.) Im übrigen, und das möchten wir an dieser Stelle ausdrücklich hervorheben, wenn man Karl May verschiedentlich den Vorwurf macht, das Lesen seiner Reiseerzählungen ziehe unbedingt eine literarische Uebersättigung nach sich, so hat dieses nur insofern seine Richtigkeit, als die in der Auswahl ihrer Lektüre nicht allzu Wählerischen, also solche, die abwechslungsshalber auch mal keinen Kolportageschund verschmähen, nach Leser der May'schen Bücher für letztere Art Literatur nicht mehr zu haben sind. Dieses überaus wichtige Moment darf unter keinen Umständen außer Acht gelassen werden, was wir theoretisch anzustreben bemüht sind, das lese-eifrige Publikum aus dem pornographischen Sumpf eines gewissenlosen literarischen Freibeutertums herauszuziehen, Karl May erreicht es auf praktische Weise.

Damit möchten wir vorstehendes Kapitel über einen unserer meistgelesenen Schriftsteller zu Ende führen, und wir glauben diesem Artikel zum Geleit kein besseres Schlußwort mit auf den Weg geben zu können, als eine Stelle aus seinem vierten Band: „Im Reiche des Silbernen Löwen“, wo er sich über die intellektual bildenden Momente seiner Werke äußernd, deren Wirkung in die schönen Worte zusammenfaßt:

„Es schweben zwischen Himmel und Erde Wahrheiten, denen der Zweifel des geräuschvollen Tages verbietet, sich zu der Menschheit herniederzulassen. Aber in der verschwiegenen Nacht, wenn die Zweifel schlafen, gleiten diese Wahrheiten an den freundlichen Strahlen der Sterne herab, um, wie alles Himmlische, wenn es die Erde berührt, sichtbare Gestalten anzunehmen. Sie hoffen, in dieser Körperform vor ihren Feinden sicher zu sein. Sie trennen sich. Die eine Wahrheit geht in Tiergestalt als Fabelwesen durch Wald und Feld, kommt vielleicht auch in Haus und Hof des Menschen, um ihm im Bilde mitzuteilen, was ihm in anderer Weise zu sagen ein Wagnis ist. Die andere ist kühner. Sie nimmt die Form des bekannten Körpers an, der als das Ebenbild Gottes so berühmt geworden ist, und sucht die Städte und Dörfer auf, wo sie sich für ein bescheidenes Märchen ausgibt, welches man passieren lassen kann. Sie hat scheinbar so gar nicht viel zu sagen, daß man sie gern hier und da zu Worte kommen läßt. Sobald sie spricht, denkt man sich zunächst nichts dabei. Doch wenn sie fortgegangen ist, beginnt man unwillkürlich nachzusinnen. Dann kommt es freilich an den Tag, daß dieses sogenannte Märchen ein Himmelskind gewesen ist, welches, wenn man dies gewußt hätte, fortgewiesen worden wäre. Nun hat es aber doch gesprochen, und was es sprach, sitzt fest.“